

mer, also ein halbes Jahr nach dem Erscheinen meiner Regesten von Herrn Gräß veröffentlichten Arbeit nachweisen.
(Schluß folgt.)

Erklärung.

Geehrter Herr Redakteur! In Nr. 20 des „B. Ch.“ werde ich wegen eines Artikels, der in der „Neuzeit“ erschienen ist, angegriffen. Gestatten Sie mir hierauf folgende Bemerkungen:

Es ist bekannt, daß ich mich nicht im Entferntesten bei der Abfassung oder Redaktion der Artikel, welche in der „Neuzeit“ erscheinen, mit Ausnahme derjenigen, deren Verfasser ich bin, betheilige. Auf Verlangen der Redaktion der „Neuzeit“ habe ich derselben einige Materialien bezüglich des Judentums geliefert, welche sie nach Gutdünken bearbeitete und benutzte, und zwar Notizen aus den Verhandlungen der Justizstellen und lithographirte Erlässe des Justizministeriums, von denen ich Exemplare besitze, welche für die Öffentlichkeit bestimmt sind, und die manchmal Eingang in die Ursache des Erlasses enthalten.

Demjenigen Theile des Publikums, welches so freundlich ist, meinen Arbeiten Aufmerksamkeit zu schenken, dürfte es bekannt sein, daß ich Persönlichkeiten vermeide, und habe ich keinen Grund gegen den Herrn Oberrabbiner Löw — dem ich meine Hochachtung neuerlichst in dem eben erschienenen Cataloge der Bibliothek des sel. Herrn Dr. V. Beer, zu beweisen Gelegenheit hatte — aufzutreten und mit demselben gleichsam den Reigen der Persönlichkeiten zu beginnen. Der Wahrheit gemäß bestätige ich auch, daß von einem Ansuchen um Gestattung der Rabbinerassistenz nicht die Rede war.

Indem ich Sie bitte, diese Zeilen gefälligst anzunehmen zu wollen, zeichne ich wie immer hochachtungsvoll und ergebenst *)

Wien, 17. Mai.

G. Wolf.

*) Ich reiche, vollkommen versöhnt, dem Herrn Dr. Wolf mit Vergnügen die Bruderhand. Der Red. d. Neuzeit hat den Erlaß, der vor mir liegt, gerade in Bezug auf den Punkt **entstellt und verfälscht**, der mich graviren sollte, und worauf Alles ankam. Der Wortlaut des Erlasses beweist das Gegentheil von dem, was Herr Simon Szántó unter dem Gebrauche von Ausführungszeichen aus demselben darthun will. Solch ein Gebaren bedarf wirklich keines Commentars. Der Auszeichnung, welche für Herrn Simon Szántó jedenfalls darin liegt, wenn ich mit ihm polemisierte, hat sich derselbe auf immer verlustig gemacht. Die nächste Nummer des B. Ch. bringt ihm einige beherzigenswerthe Lehren und Rathschläge, die nicht ohne allgemeines Interesse sein werden. L. ö. w.

Szegedin,
Selbstverlag der Redaktion.

Entgegnung.

Die „Neuzeit“ vom 22. Mai bringt unter anderem auch ein Urtheil über die im Auftrage des Ministeriums von mir entworfene Fibel. Ich thue hiermit nichts anderes, als daß ich den Schreiber jenes Artikels auffordere, seinen Namen und sein Urtheil streng wissenschaftlich zu begründen. So lange dies nicht geschieht, halte ich den Artikel für bloßes Geschwätze. Schade, daß die „Neuzeit“ als Blatt für politische, religiöse und Culturinteressen solchem Gewäsche ihre Spalten öffnet.
Dr. Moïse Müller.

Bemerkungen.

Herrn L. Schn. in Paris. Ich bitte ergebenst um die Fortsetzung. Aus Mangel an Raum mußten wieder einige Korrespondenzartikel für die nächste Nummer zurückgelegt werden.

Inserate.

Konkurs

2-3

auf die am 1. August 1863 in Erledigung kommende Stelle eines Erziehers im Prager israelitischen Knabenwaisenhanse.

Mit dieser Stelle ist nebst der freien ganzen Station ein Jahresgehalt von 300 fl. ö. W. verbunden.

Die Instruktion, welche in der Kanzlei der Cultusgemeinde-Repräsentanz eingesehen werden kann, verpflichtet den Erzieher, die Schulgegenstände mit den Schülern zu wiederholen, die Beschäftigung derselben anzuordnen und zu leiten und ihr Betragen unangesezt zu überwachen, jedoch steht ihm die Zeit, zu welcher sich dieselben an Schultagen in der Volks- und Chalmud-Thoraschule befinden, zur ausschließlichen Verfügung.

Die Bewerber müssen ledigen Standes sein und haben ihre Gesuche, belegt mit den Nachweisen über ihren sittlichen und religiösen Lebenswandel, ihre genaue Kenntniß der hebräischen Sprache, die mit gutem Erfolge zurückgelegte Prüfung der Volksschullehrer bis spätestens **30. Juni** 1863 bei der Prager isr. Cultusgemeinde-Repräsentanz einzubringen.

Von der Prager isr. Cultusgemeinde-Repräsentanz.

Prag, am 15. Mai 1863.

Der Vorstand:

C r n ſ t W e h l i, Präses.

Konkurs.

Ein Cantor, des Hebräischen kundig, der auch ausreichende musikalische Bildung besitzt, um Chordirigent zu sein, findet unter gleicher Rangstellung mit dem bereits amtierenden Cantor an unserem Tempel eine Anstellung mit einem den Bedürfnissen entsprechenden zufriedenstellenden Gehalte.

Bewerber haben ihre mit den nöthigen Zeugnissen belegten Gesuche längstens bis **31. Mai l. J.** an den gefertigten Vorstand portofrei einzusenden, worauf ihnen die Zeit zur Probeabhaltung brieflich kundgegeben wird; von dem Erfolge hängen die näheren Gehalts- und Emolumentbestimmungen ab.

Bei gleicher Befähigung erhält der des Thoravorlesens Kundige den Vorzug. Nur im Ausnahmefalle werden die Reisefosten vergütet.

Prag, den 26. April 1863.

Der Vorstand der Neu-Synagoge

N. G. 187-5 in der Kreuzgasse.

Leipzig,

Kommissions-Verlag von Franz Wagner.

Druck von Sigmund Burger in Szegedin.

Jeden Mittwoch erscheint ein Bogen.

Pränumerationspreis:

Ganzjährig 7 fl., halb j. 3 fl. 50 kr., viertelj. 2 fl. ö. W.

Man abonniert bei allen Postämtern u. Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Ben Chananja. Wochenblatt für jüdische Theologie.

Herausgeber und Redakteur:

LEOPOLD LÖW.

Oberrabbiner zu Szegedin.

Inserate

sind and. Redaktion in Szegedin oder an Hrn. Franz Wagner in Leipzig zu senden. Die 2spaltige Beilage wird mit 10 Nkr. = 2 Egr. berechnet.

Redaktion:

3 Kronen-Gasse, Politzer'sches Haus.

Inhalt. Zur Geschichte der Astrologie. Von Dr. Schmiedl. — Bath-Kol. Von Schüg. — **Korrespondenz.** Inland. Prag (Neuwahlen. Chalmudschule. Cochin-Chinahühner). Temesvar (Schulinspektoren). Fünfskirchen (Rabbinerwahl. Gemeindeleben. Jugendschriften). Preßburg (Dankschreiben an Posner). Großwardein (Schulenbeaufsichtigung. Dr. Rosenthal. Belohnung). Zemplin (Gemeindezustände. Zustände in Jerusalem). Uda (Fanatismus des Rabbiners). Homona (Verichtigungen). — **Literarische Anzeige.** Ueber Gräßs Geschichte der Juden. Von Dr. Wiener. — **Neu e s t e s.** Szegedin (Toleranz). Szegedin (Wohltätige Spende). Sükös (Dentfede). — **Inserate.**

Die Astrologie in den arabisch-jüdischen Schulen.

Von Dr. A. Schmiedl, Rabbiner zu Proßnitz.

(Schluß *).

In der ganzen vormaimunischen Zeit war, wie der gezeigte Leser gesehen, uns Niemand begegnet, der mit Entschiedenheit der Astrologie entgegengetreten wäre. Wohl glaubten wir aus einer Stelle in Saadia's Emunot (X, 3) entnehmen zu können, daß derselbe keineswegs zu den Verehrern dieser Asterwissenschaft zählte, doch hörten wir ihn nirgends mit klaren Worten und direkt sich dagegen aussprechen. In Jehuda ha-Lewi's Kasari fanden wir eine Stelle (IV, 23), die dagegen, eine andere jedoch (IV, 9), die wiederum theilweise dafür spricht. Andere wissenschaftliche Größen jener Zeit, wie ben Gabirol, Abraham ben Chija und Ibn-Gira gehörten zu den Anhängern dieser Kunst und wir mußten uns mit gewissen Concessionen begnügen, die sie der im Judenthume stets anerkannten menschlichen Willensfreiheit darin machten, daß sie die Seele des Frommen erhaben über die Constellation sein ließen. — Mithin ist es hier wieder der Mann, der stets in den vordersten Reihen zu treffen ist, wo es gilt, gegen Aberglauben zu kämpfen — der „Mann Moses“ aus Cordova, der auch hier eine neue Bahn eröffnete, indem er unseres Wissens der erste jüdische Denker ist, der der Astrologie einen wahren Vernichtungskrieg erklärt hat.

Maimonides, dieser starke Geist, dessen mächtiger Fortschritt durch jeden Zweig des menschlichen Wissens angelegt wurde, hatte sich den astronomischen Studien mit um so größerer Hingebung geweiht, da er diese gleichsam als väterliches Erbgut überkommen hatte. Denn schon sein Vater, Maimun ben Josef, war in diesem Gebiete ausgezeichnet. Er hatte nämlich durch einen Commentar zu Alfargani's Auszug aus dem „Almagest“ einen Ruf als astronomischer Schriftsteller sich erworben. Almagest ist der Titel des in's

Arabische übersehten großen Lehrgebäudes der Astronomie des Ptolomäus (*Μεγάλη σφαιρική*), welche Uebersetzung auf Befehl des mit Recht berühmten Chalifen Al Mamun abgefaßt wurde. Dieses aus 13 Büchern bestehende Werk — das, nebenbei bemerkt, 1400 Jahre lang die einzige Hauptquelle war, aus der die Welt ihre astronomischen Kenntnisse schöpfte — wurde sodann von Alfargani, welcher nebst Maschallah als Astronom am Hofe des genannten Chalifen lebte, in einen zur Uebersicht bequemen Auszug gebracht und von dem Vater unseres Maimuni mit einem Commentar versehen *).

Nun, der Sohn stand auch hierin dem Vater nicht nach. Schon im 23. Lebensjahre arbeitete Maimonides für einen Freund eine kleine Schrift über das jüdische Kalenderwesen nach astronomischen Grundsätzen *). Er lieferte ferner einen Commentar zu den mathematischen Schriften des Ibn-Hud, eine Bearbeitung des von demselben Autor verfaßten Buches „Gamion“, ebenso eine Umarbeitung der von Ibn-Glaf verfaßten Schrift „über die Sphären“ *). Ein unsterbliches Denkmal seines astronomischen Wissens hat er sich übrigens auch in seinem Traktate Kidusch ha-Chodesch gesetzt.

Aber mit derselben Hingebung, die er den mathematischen und astronomischen Studien geweiht, hatte er Anfangs auch die in seiner Zeit so beliebten astrologischen Forschungen betrieben. Die astrologische Literatur in arabischer Zunge war wohl ziemlich reich in jenen Tagen, aber sie hatte kein einziges Buch nachzuweisen, das Maimuni nicht, was er von sich sagt, mit der ihm gewohnten Gründlichkeit durchgearbeitet hätte *). Allein er hatte sich bald überzeugt, daß die ganze Astrologie nur auf Unsiem beruhe und er warnt darnin in allen seinen Schriften *) mit den energischsten Worten vor dem Glauben an diese trügerische Kunst, die er dem Gögenbiente gleichstellt. Und als einst die Gemeinde zu Marjeille sich mit einer Anfrage über den Werth, welcher der Astrologie beizulegen sei, an ihn gewendet hatte, da entgegnete Maimuni in einem ausführlichen Sendschreiben,

*) S. Nr. 15, 16, 20, 21.

daß es nur dreierlei Arten von Wahrheiten gebe, solche, von welchen sich der Sinneneindruck Ueberzeugung verschafft, solche, welche die Wissenschaft durch Gründe feststellt, wie die der Mathematik und Astronomie, und endlich solche, welche die Offenbarung und die Prophetie bekräftigen. Wer darüber hinaus etwas für wahr hält, von dem gelte der Schriftvers: „Der Thier glaubt jedes Wort.“ Die Astrologie streife an Götzendienst und habe mit zu den Irthümern gehört, die den Sturz des jüdischen Reiches herbeigeführt. Die Astrologie sei ein Baum, aus dem die verschiedensten abergläubischen Meinungen wie Zweige hervorgehen. „Ich rathe euch aber, so schließt das Sendschreiben, haue den Baum um und reiße die Zweige nieder, pflanze dann an seiner Statt den Baum der echten Erkenntnis und erquicket euch an dessen Früchten, dann wird auch der Baum des ewigen Lebens⁶⁾ euch erfreuen!“

Aber so entschieden auch Maimuni gegen die astrologischen Bestrebungen seiner Zeit ankämpfte und wie laut auch der Wiederhall sein mochte, den dessen Worte in den Herzen vieler Erleuchteter geweckt, wie wir dies z. B. an dem Dichter Jehuda Charisi sehen, der in seinem Makamenwerke „Tachsemoni“ auch die Astrologen und ihre Bestrebungen zur Zielscheibe seines Spottes macht⁷⁾, oder an dem verdienstvollen Jedaja Bedarefi, der in seinem bekannten „Vertheidigungsschreiben“ es der Philosophie auch als eines ihrer größten Verdienste anrechnet, die Astrologie in ihrer vollen Wichtigkeit erkannt zu haben: so hatten sich dennoch selbst bei den ausgezeichnetsten Geistern der nachmaimunischen Jahrhunderte astrologische Begriffe nicht ganz verloren, wie sich dies in den Schriften Nachmani's, ben Aberet's, Levi ben Gerson's, Isak Arama's, Abravanel's und selbst bei dem geistprudenten Dichter Immanuel Romi befundet. Schem-Tob Falaguera — der Mann, der das Verdienst hat, die Gavirol'sche Philosophie bis auf uns erhalten zu haben, ebenso wie er durch seine gründliche Kenntniss des Arabischen einen sehr brauchbaren Commentar zu Maimuni's „Führer“ hinterlassen — erhebt sich so weit, daß er die meisten Angaben der Astrologie für unbegründet erklärt⁸⁾, woraus hervorgeht, daß er mit dieser Aftwissenschaft gänzlich doch nicht gebrochen. Einer der bedeutendsten Religionsphilosophen der nachmaimunischen Zeit, Chasda Creskas, stellt die Gründe, die für und die gegen die Astrologie sprechen, einander gegenüber, findet jedoch zuletzt die erstern überwiegend, indem er die letztern widerlegt. Die einzige Concession, zu der sich nach ihm die A. verstehen muß, besteht darin, daß der Mensch, unter der Vorsehung Gottes stehend, von dem Einflusse der Constellation befreit werden könne. — Selbst dessen geistvoller Schüler Albo, der in seiner Schrift Ikkarim ein sehr instructives Kapitel über Astrologie hat, darin die Spielereien dieser trügerischen Kunst klar nachgewiesen werden (IV, 4),

scheint am Ende ihr dennoch nicht alle und jede Berechtigung absprechen zu wollen.

Wir nennen hier nochmals den hier schon mehrfach erwähnten Namen des scharfsinnigen Kritikers Asaria dei Rossi, der mit zu den entschiedensten Gegnern der Astrologie zählte, nennen aber zugleich als Gegenpart einen jüngern Zeitgenossen und Landsmann desselben, der aber bei seinem sonstigen Rationalismus dem astrologischen Wahne noch fest anhing, Leonardo da Modena war sein Name. Dieser höchst eigenthümliche Mann voll Widersprüchen, der in seinen Schriften gegen jede Art von Mystik loszog, während er in Verfertigung von Amuletten und andern Geheimmitteln Unterricht erteilte, ebenso wie er in der Praxis den frommen Rabbiner machte, während er als Schriftsteller über den ganzen Rabbinismus den Stab brach, hatte sich auch, nachdem er ein geistreiches Buch gegen das Kartenspiel geschrieben — eine Schrift, die Carmoly (Brüssel 1844) ins Französische übersezte — der Leidenschaft des Spiels derart hingegeben, daß er derselben stets seinen letzten Heller zum Opfer brachte, doch für dieses unsinnige Verfahren die Entschuldigung vorbringend: Ja, so hat's mein Stern mir bestimmt, ich kann's nicht ändern⁹⁾. — Wir dürfen übrigens nicht vergessen, daß dieser Mann der Sohn eines Jahrhunderts ist, in dem es dem Cardinal Barberini (im J. 1623) durch eine astrologische Finte gelungen ist, die päpstliche Tiara zu erlangen. Während des Zuges ins Conclave hatte dieser nämlich eifrig die Sterne beobachtet und plötzlich seinen Kollegen mit großer Bestürzung verkündigt, daß der jetzt zu wählende Papst (nach dem Tode Gregors XV.) nach der Constellation nicht 6 Wochen leben werde. Alle scheuten sich nun vor der gefährlichen Würde und einstimmig wurde Barberini gewählt, der dann als Urban VIII. 20 Jahre lang den päpstlichen Stuhl einnahm. — Ebenjowenig kann es uns befremden, den Schüler Tycho de Brahe's und verdienstvollen Geschichtschreiber David Hans, als einen Zeitgenossen und Landsmann Wallenstein's, von astrologischen Irthümern befangen zu sehen.

Anmerkungen.

¹⁾ Vgl. Geiger's wissenschaftl. Zeitsch. für jüd. Theologie I, 427.

²⁾ Chesbon ha-Zebur, abgedruckt in Dibre Chaschamim des Eliaser Luneniss.

³⁾ S. Geiger a. a. D.

⁴⁾ In der Briefsammlung Nr. 3 sagt M. von sich mit Bezug auf die Astrologie. כמדומה לי שלא נשאר לי בעולם ספר בענין זה בלשון ערבי אשר העתיקו אותו משאר לשונות עד אשר קראתי והבנתי בו וירדתי עד סוף דעתי.

⁵⁾ Mischna-Commentar Sederin cap. 10; Mischna Ehora hilch. Num 11, 8; More III, 37; Acht. Abschn. cap. 8; Jagg. Teman, Briefsammlung a. a. D.

⁶⁾ Wahrscheinlich eine Anspielung auf die bekannte maim. Unsterblichkeitstheorie.

⁷⁾ porta 22.

⁸⁾ Hamewateich pag. 39: ודע כי הכמה משפטי הוכחים: והיא אמרנו ורוב עניניה אין להם אמתה
⁹⁾ כן יורה האול וכך נגור עלי כבר ואין לשנות S. Regio, Examen traditionis p. X.

בית קול, Dämonium und Inspiration.

Von J. W. Schütz, Realschullehrer in Waag-Neustadt.
(Als Beitrag zu den cultur-histor. Aforismen von Dukes.)

Die Sonne erleuchtet und erwärmt die Erde und die auf ihr befindlichen Wesen. Licht und Wärme sind die zwei nothwendigsten Faktoren alles Lebens. Der Mensch ist eine Welt im Kleinen, dies ist ein Allen geläufiger Ausdruck. Auch der Inbegriff seines Lebens ist Licht und Wärme, d. h. Licht seines Geistes und Wärme seines Gemüthes. Dem einer dieser beiden Faktoren fehlt, der ist nur ein halber Mensch; vielmehr sollen selbe (Licht und Wärme) einander harmonisch ergänzen. Die klaren Bildungen seines Geistes sollen von seinem Gemüthe erwärmt¹⁾, die zarten Bildungen seines Gemüthes von seinem Geiste erleuchtet werden.

Dies scheint der Standpunkt zu sein, den ich beim aufmerksamen Lesen der kulturhistorischen Aforismen des ebenso geistreichen wie gelehrten Dukes (besonders in der 2. Abth. „Innere Sprache der Natur,“) als denjenigen des Verfassers zu bezeichnen, vielleicht nicht irre, da er die zart gewordenen mythischen Bildungen des grauen Alterthumes auch die historisch-kritische Werkstätte des Kopfes durchpassiren läßt. Von dieser Ansicht ausgehend, hoffe ich, daß vielleicht folgende Zeilen in dem großartigen Bazar der genannten kulturhistorischen Aforismen in irgend einem Winkel ein bescheidenes Plätzchen finden dürfen. — Dr. Zeller — in seinem Werke über Sokrates — äußert sich über das vielbesprochene Dämonium des letztern folgendermaßen:

„Man werde das Sokratische Dämonium, psychologisch angesehen, nur für ein Vorgefühl über Zuträglichkeit oder Schädlichkeit gewisser Handlungen halten können, für die innere Stimme des individuellen Tactes, der er schon als Knabe tiefstimmig gelauscht hatte, und in der Folge theils durch seine Lebenserfahrung und seinen Scharfsinn, theils durch seine Selbsterkenntnis und sein sicheres Bewußtsein über das seiner Individualität Angemessene einen ungewöhnlichen Grad von Zuverlässigkeit erlangte, nur daß sich ihr psychologischer Ursprung dem Blicke des Sokrates entzog, und in dem Glauben an eine unmittelbare göttliche Offenbarung verändert habe.“

Aus meiner Studienzeit in München ist mir von Prof. Lasaulx eine Ansicht über diesen Punkt bekannt, die der oben angeführten gerade entgegengesetzt ist (während Zeller sich Hegel und Schleiermacher anschließt); sie geht dahin, daß

„die Philosophie sich werde entschließen müssen, auch diese Offenbarung Gottes, die sie nicht versteht, dennoch als Thatsache gelten zu lassen, und sei zu vermuthen, das Dämonische habe, wie seine (des Sokrates) Ironie ihren letzten Grund in jener innern Duplicität seines Bewußtseins, vermöge deren er in sich selbst neben seiner eigenen eine zweite innere Stimme vernahm, welche als der höhern er unbedingt gehorchte, und welcher gegenüber alle menschlichen Dinge ihm nur wenig oder nichts werth zu sein schienen; er erlebte sonach in sich selbst das seltene Schauspiel, daß über seinen eigenen innern Seelengrund ein höheres Streiflicht dahinfuhr.“ — Auch das Wort Inspiration drückt einen Begriff aus, der hierher gehört. Aber man braucht dazu gerade kein Sokrates zu sein, und jeder denkende und tiefer in sich blickende Mensch wird es schon erfahren haben, daß es zuweilen Momente gibt, wo er eine bessere, wahrere Stimme in sich zu vernehmen glaubt, und der gefolgt zu haben, ihn selten reut. Wir sprechen in solchen Fällen von einer Inspiration. Und wie, wäre es nicht möglich, daß — besonders in wichtigen Lebensangelegenheiten — gewisse, ich möchte sagen, heilige Augenblicke eintreten, in welchen unsere, aller verdorbenen Denk- und Anschauungsweisen der gewöhnlichen Welt entkleidete, und auf Momente sich selbst überlassene Natur gerade das Rechte, d. h. das Wahre und Gute trifft?? Dies glaube ich als Thatsache hinstellen zu dürfen, über die nicht viel gestritten werden darf, denn facta loquuntur. —

Diese eine und dieselbe Thatsache aber wird in verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern verschieden angeschaut und beurtheilt²⁾. Bei Völkern, bei denen das philosophische Eingang gefunden und beliebt wurde (vorzüglich bei den Deutschen) bildete sich für diese Thatsache der Begriff von einer Inspiration, obwohl das Wort kein deutsches ist. Bei den Juden, die zu den orientalischen Völkern gehören, bei denen die Fantasie oft den Verstand vertreten muß, oder um Dukes Worte zu gebrauchen, „deren Geist es liebt, die Gedanken für den Verstand durch die Fantasie gehen zu lassen“, entstand das Wort חִזְיוֹן, nur daß der rechte Begriff, den sie einst damit verbanden, uns abhanden gekommen zu sein scheint. Bei den Griechen endlich, deren Ausbildung und Kunst in plastischer Richtung, deren Vorliebe für plastische Darstellungsweise, ja ich möchte sagen, deren plastische Natur allen Gebildeten bekannt ist, mußte zur geistigen Auffassung dieser Thatsache ein besonderes individuelles Wesen in die Existenz treten, und dieses Wesen ihrer plastischen Darstellungsweise ist eben das vielbesprochene Dämonium des Sokrates. — — — Nun könnte freilich eingewendet werden, warum man nur von einem Sokratischen Dämonium Kunde habe, wenn letzteres aus dem allgemeinen griechischen Volksgeiste seinen Ursprung herleitete. Darauf kann aber erwidert werden, daß es vielleicht

meinde in Jerusalem zuzulassen haben, nicht gelten lassen will, sind die armen Pilger dem elendesten Hunger preisgegeben. Wie wir vernahmen, wird oben erwahnter Brief an alle Gemeinden Ungarns abgehen und wunschen wir schon im Interesse unserer ungarisch-osterreichischen Glaubensbruder einen Anschluß sammtlicher Gemeinden Ungarns an obig erwahnte, und nicht an jene ubrigen Gemeinden der h. Stadt. — Ueber unsere Schulverhaltnisse in unserem nachsten Berichte.

↑ **Ada** (im Vacs-Bozdoger Comitatz) im Mai. Unser Ort, der fruher ein obskures Dorf und seit 1836 ein obskurer priv. Marktsteden ist, durfte vielleicht in nicht gar ferner Zukunft in ungarisch-judischen Kreisen eine gewisse Beruhmtheit erlangen. Unser Rabbiner Weber geht namlich mit dem Plane um, hier eine chasidaische Heilanstalt zu grunden, und in derselben als Arzt und Apotheker zu wirken. Man muß Herrn W. das Zeugniß geben, daß er sich seit Jahren auf diesen Beruf vorbereitet. Vor den hohen Festen verlaßt der fromme Hirte in der Regel seine hiesige Herde, um nach Sandec in Galizien zu gehen, und daselbst die chasidaische Magie zu studiren. Ob er, wie behauptet wird, die Absicht habe, in der hiesigen Gemeinde und in den anderen Gem. s. Sprengels chasidaische Schachter und Kantoren anstellen zu lassen, weiß ich nicht. So viel ist gewiß, daß seinem Fanatismus fast in jedem Jahre ein oder mehrere Schachter zum Opfer fallen. Vor kurzem traf dieses harte Geschick einen wurdigen, allgemein geachteten frommen Familienvater. Ein wichtiger Lehrer machte hierauf folgendes Epigramm:

מה העביר את ה' והט', דבר! האם מצא בו חסד?
אתה כמלאך המות קצף ושהט השוחט! —

Somonia, 19. Mai. Wenn es in dem Berichte von hier (Nr. 20 des B. Ch.) heißt: „hier sei der Zwiespalt im Schoße der Chevra Kadisha ausgebrochen“, so brauchen wir zur Widerlegung nur auf Nr. 28 vom v. Jahrgange 1862 des „Magyar Izraelita“ hinzuweisen, wo von einem Kampfe erzählt wird, den dieselbe Partei unter demselben liebenswurdigen Fuhrer gegen die Schule ausfocht; — brauchen nur daran zu erinnern, wie vor acht Jahren derselbe Parteifuhrer, als der Befehl zur Grundung einer Schule herabgelangte, in den Bergweissungsruf ausbrach: „Ueber einen solchen Befehl brauchte man „force“ zu sein!“ um zu zeigen, wie andauernd dieser Kampf gegen die Ordnung gefuhrt wird, nur daß er jedes Mal einen andern Anlaß zum Ausbruche wählt. Wenn jener Bericht ferner sagt, die Ch. K. habe es dahin gebracht, daß sich ihr die Gemuether entsemdeten, so können wir nur bedauern, daß er sich hier einer Kürze, wurdig des Orakels der Pythia befeißt, und das „Warum?“ so unbeleuchtet läßt. Wird etwa das der Ch. K. als Schuld angerechnet, daß sie jedes Jahr dem Vorstande mehr denn 100 fl. ö. W. zu wohlthätigem Zwecke zuzulassen läßt? — oder daß sie vor mehreren Jahren circa 400 fl. ö. W. zu Gemeindebauten verabsolgte? oder daß sie keine so großen Geypressungen vornimmt, wie bei dergleichen Vereinen dieser Gegend gang und gäbe sind? — Wenn ferner der Correspondent die Zahl der Mitglieder auf 130 schätzt, so ist dies zwar nicht ganz der Wahrheit gemäß, aber auch nicht sehr ubertrieben, denn ein Theil derselben wurde, wie dies einm. auf der englischen Marine geschah, förmlich „geredet“, im Allgemeinen aber waren keine andern Gefordernisse zur Aufnahme nöthig, als das männliche Geschlecht, die jüdische Religion und 2 1/2 Gulden Einlage. Hält man dies der Abstimmung und dem 100 fl. ö. W. betragenden Aufnahmepreise der Ch. K. entgegen, so muß man gestehen, daß man der untern Schichte der Gemeindeglieder keinen anlockenden Köder bieten könnte, weshalb auch all diejenigen, die „wohlthetige Gbte“ lieben, nicht ermangeln, diese gütliche Gelegenheit zu ergreifen und zur neuen Fahne zu schwören. Wer aber in die Verhältnisse unserer Gemeinde nur einigermaßen eingeweiht ist, muß wohl wissen, daß dieses Element bei uns in nicht geringem Grade vertreten sei. Wenn ferner der Bericht

fortfährt: „die meist zur bemittelten Classe gehören“, so heißt dies der Wahrheit Hohn gesprochen. Nicht als ob wir „Gewatter Schneider und Schuster“ nicht gehörig zu würdigen wüßten; im Gegentheil sind wir geneigt, den Handwerksstand in vielen Beziehungen über den Handelsstand zu setzen; da wir aber wissen, daß der größere Theil dieser Handwerker das Schulgeld von seinen Kindern zu zahlen nicht im Stande ist, und daß die reiche Fuhrerfamilie eingerechnet, kaum der vierte Theil von 130 zu den einigermaßen Bemittelten gehören, so können wir jenes „meist“ nur als Unwahrheit bezeichnen und darauf hinweisen, daß die alte Ch. K. alles in sich faßt, was unsere Gemeinde an Intelligenz und Bildung anzuzweifen hat. Was endlich die angeregten „Scandale“ betrifft, so finden wir nur einen einzigen Anlaß, dieselben mit dieser Bewegung in Beziehung zu bringen, nämlich den, daß nächstlicher Weise Schimpfworte an die Wände geschrieben wurden, die den Schreiber mehr brandmarken, als den Betroffenen. Dieses gemeine Unbesüß fand aber leider ein würdiges Seitenstück in den anonymen Briefen, die den Interessen einiger Ordnungsfreunde zu Schaden berechneten waren. Es sind dies traurige Uebelstände, die besser verschwiegen sein sollten, die aber auch gewissen Unruhstiftern zur Warnung dienen können, an des Dichters Worte mahnend: „... doch das schrecklichste der Schrecken ist der Mensch in seinem Wahn“.

Doch kehren wir zu dem Hauptirrtume des N.-Correspondenten zurück. Er behauptet, „die Parteien hätten sich geeinigt, ein Schiedsgericht von 5 Mitgliedern zu ernennen.“ Wie aus dem Protokolle des hiesigen Gemeindevorstandes nachgewiesen werden kann, war hier von keinem Ausgleich der Parteien die Rede, sondern der Vorstand hat für nöthig erachtet, um seinen Entschlüssen mehr Autorität zu verschaffen und nöthigenfalls auch die Statuten der Ch. K. einer Revision unterziehen zu können, sich durch drei Rabbiner zu ergänzen, welchen später auf Ansuchen des Anfuhrers dieser Bewegung der Rabbiner zu Pécshely beigelegt wurde. Wie kam jedoch der N.-Correspondent dazu, die Zahl derselben auf 5 zu erhöhen? Dies kann Niemand wundern, daß unter so vielen falschen Angaben auch ein Irrthum seinen Platz findet, um das Ganze würdig zu krönen.

Nachdem wir nun dieses Lügengewebe zerrissen haben, wollen wir die wirkliche Veranlassung dieses Zwiespaltes, der gegenwärtig vorherrscht, in Betracht ziehen. Die hiesige Ch. K. läßt ihren Statuten gemäß über die Aufnahme eines Mitgliedes abstimmen, und so kam es daß vor Jahren zwei Glieder einer reichen Familie, welche hier als Vertreterin der Orthodoxie sich gerirt, durchfielen. Wir wollen keineswegs behaupten, daß diese Zurückweisung an ihrem Plage war, besonders einem der beiden gegenüber, der das Muster eines ruhigen Gemeindegliedes ist; wir können aber auch nicht die Bemerkung unterdrücken, daß sie sich diesen Mangel an Sympathie selbst zuschreiben haben. Der Fuhrer und die jüngern Glieder dieser Familie, welche letztere trotz ihrer natürlichen Anlagen und ihrer halben Bildung von einem volnischen Melamed zum Zelotismus verleitet wurden, wollen im Gefühl ihrer platonischen Vorzüge sich eine gewisse Suprematie anmaßen, um die Gemeinde dem Chasidismus zuzufuhren, und kämpfen unablässig gegen Schule und Fortschritt, gegen Ordnung und Frieden. So liefern sie aber auch den Beweis, daß sie, trotz des Glanzes, den ein Glied ihrer Familie durch seine bis zur Schwärmerei getriebene, aber wahrhaft bewundernswürdige Frömmigkeit und durch seinen, eines Heiligen würdigen Tod auf sie zu werfen geeignet war, auf dem Pfade der Ehre den Krebsgang gehen, und während die vier hier wohnhaften jüdischen Doktoren als Ehrenmitglieder der Ch. K. ihren Platz würdig ausfüllen, werden, wie bereits gesagt, die Verfechter der Reaction in ihrer diesfälligen Ehrsucht verlegt. Aus Rache wollen dieselben nun einen neuen Begräbnis-Verein bilden, und ohne noch eine behördliche Geseßion oder sanktionirte Statuten zu besitzen, haben sie bereits Bahre

und andere Grabgeräthe angeschafft. Die Ch. K., die vom Beginne an entschlossen war, im Wesen der Sache nachzugeben, um den ärgerlichen Zwiespalt zu beseitigen, will jedoch die Form aufrecht erhalten, und unternimmt lieber ihre Statuten einer Revision durch ein dazu berufenes Rabbinatskollegium, als daß sie dieselben einem Einzelwillen gegenüber suspendiren sollte. In welchem Geiste diese Revision ausfallen wird, bleibt der Zukunft anheimgestellt, doch spricht sich das allgemeine Vertrauen dahin aus, daß es den Rabbinen, die in etwa drei Wochen ihre Sitzungen beginnen sollen, gelingen werde, diese Angelegenheit im Sinne des jüdischen Rituels aber auch mit Rücksicht auf die Zeitforderungen zu erledigen. Wie unsererseits setzen außerdem ein nicht geringes Vertrauen in die Energie, mit welcher der hochverehrte Rabbi zu Szt. Ujhely für die Wahrheit und das Recht zu kämpfen, und die Annahmungen des Chasidismus entgegenzutreten, den Muth hat; — ferner in das ausgebreitete profane Wissen, dessen Besitzes sich der Pécshelyer Rabbi zu erfreuen hat, und hoffen, daß wir in diesen Blättern ein solches Resultat der Verhandlungen zu registriren haben werden, das mit der Tendenz derselben nicht im Widerspruch stehen soll.

M. N. Rottenberg.

Literarische Anzeige.

Zur Würdigung des Verfahrens von Grätz bei der Bearbeitung seiner Geschichte der Juden.

Von Dr. M. Wiener.

(Schluß.)

Der jüngste Jahrgang des Wertheimerischen Jahrbuches enthält nämlich einen sich zumest auf Hypothesen und Conjecturen stützenden Aufsatz aus der Feder des Herrn Gr. unter der Ueberschrift: „Der jüdische Staatsmann Saad-Abdulla und der Rabbiner Mair von Rothenburg, in welchem auf eine höchst willkürliche Weise nachzuweisen versucht wird, daß die Auswanderung des letztern aus Deutschland lediglich in Folge der durch den Einfluß des genannten jüdischen Staatsmannes so günstigen Lage der Juden im Morgenlande erfolgt sei. Von dem Auftreten eines Messias aber und der möglicherweise hierdurch veranlaßten Auswanderung vieler Juden aus Süddeutschland findet sich daselbst auch nicht die entfernteste Andeutung. Nachdem ich jedoch in dem Vorworte zu meinen Regesten diesen Umstand besonders hervorgehoben und ihn bei den vielen Leiden, von denen die Juden in Süddeutschland damals heimgeheuchet wurden, als wahrscheinliche Veranlassung der heimlichen Entfernung so vieler Familien nach Palästina nachgewiesen hatte, sagte Herr Gr. mit einem Male (S. 202), M. Weir sei mit seiner ganzen Familie ausgewandert, um nach Palästina zu gehen. „Es hieß, ein Messias sei dort aufgetreten, welcher das unglückliche Israel erlösen wolle. Haben die Juden dieses geltend gemacht? Sollte der kabbalistische Schwärmer Abi. Abulafia, welcher in dieser Zeit in Sicilien als Prophet und Messias auftrat, einen messianischen Wiederhall in den Herzen der deutschen Juden erweckt haben?“ In dem Jahrbuche wird ferner angegeben, daß M. Weir in „Henheim oder Heisenheim ober Mainz unter Aufsicht des Erzkanzlers und Erzbischofs von Mainz“ in Haft gehalten wurde; jetzt aber, nachdem ich a. a. O. nachgewiesen habe, daß der Ort seiner Haft das Schloß Ensisheim in Oberelsaß war, stimmt Herr Gr. (S. 203) mir bei und schreibt: „Nudoloh ließ ihn in den Thurm von Ensisheim (in Elsaß) in Haft bringen. Auch der Tag der Haft ist, abgesehen von der Flüchtigkeit, in Folge deren Gr. den Rabbi schon am 4. Tammus dem Kaiser ausliefern und in Ensisheim in Haft bringen läßt, während ihn an jenem

Tagen erst Graf Meinhard gefangen nahm, im Jahrbuche und daraus in der Geschichte S. 203 falsch als der 19. Juni und erst a. a. O. Note 9 S. 478 nach meiner Angabe richtig als der 28. Juni angegeben. Nach diesem Nachweise wird man es Herrn Gr. sicher nicht glauben, daß er seine Untersuchungen längst niedergeschrieben hatte, als meine Regesten erschienen. Aber auch aus seiner Darstellung selbst erhellet die Unwahrheit seiner Behauptung nur zu deutlich und man erkennt leicht, daß jene nur möglich war, nachdem er meine Arbeit eingesehen hatte, da er sämmtliche Quellen anführt, die ich vor ihm beigebracht und auf alle Punkte eingeht, auf die ich zuerst die Aufmerksamkeit gelenkt habe, und schon die Rabbinen bemerken für solche Fälle אין שני נביאים כסגנון אהרן מהנביאים. Niemand hatte nämlich vor mir über den Ort Rothenburg, nach welchem M. Weir genannt wird, eine Untersuchung angestellt, überall ist er aus Rothenburg schlechweg, oder aus Rothenburg an der Tauber genannt und auch Herr Gr. nennt ihn im Jahrbuche einfach M. M. aus R. Erst a. a. O. sprach ich die Vermuthung aus, daß vielleicht Rothenb. am Neckar gemeint sein könnte. Grätz weist nun S. 183 — was auch ich in meiner demnächst unter die Presse kommende, wie ich jedoch glaubwürdig nachzuweisen vermag, bereits im September v. J. druckfertig gewesenen Geschichte der Juden in Speyer zugleich unter Auführung einer von Gr. nicht beachteten Stelle in dem MS. des M. Jakob Bar gethan — aus Iserelein nach, daß Roth. a. d. Tauber das richtige sei. Gest hieraus nicht wieder deutlich hervor, daß Gr. meine Arbeit bereits gekannt hat? Ich habe ferner die Behauptung Josi's, daß M. Weir Oberrabbiner des Reichs gewesen, bestritten; Gr. meint nun, daß er wohl der erste Großrabbiner des deutschen Reichs gewesen sei, vielleicht gar vom Kaiser Rudolph als solcher ernannt. Daß dies jedoch falsch sei, werde ich später zeigen. Das Citat aus Boehmers Fontes S. 183, Num. 5 ist aus meinen Regesten S. 13 abgeschrieben und nur die falsche Seitenangabe wie die Rudolphus rex, da in den Annales Colmar., wie bei mir, deutlich Rex Rudolphus steht, gehet Hrn. Grätz. Daß mit Rotwiltre hier Rothenburg und mit dem Juden, den Rudolph gefangen nehmen ließ, M. Weir bezeichnet werde, habe ich als Vermuthung ausgesprochen und als Wechselung von Weiler und Burg wahrscheinlich zu machen versucht; Herr Gr. in seiner bekannten Manier, Conjecturen für Wahrheit auszugeben, eignet sich meine Angaben, ohne mich zu nennen, an, und schreibt a. a. O. ohne Weiteres: „Rotwiltre steht hier für Rothenburg“ und S. 477 „Daß hier von der Gefangennahme des M. Weir von R. die Rede ist und daß Rotwiltre für Rothenburg steht, braucht nicht bewiesen zu werden.“ So meint Herr Grätz. Ich aber, der ich von der historischen Wissenschaft eine andere Vorstellung habe, als er, und der Meinung bin, daß es einem Geschichtsschreiber, wenn er keinen bloßen Roman schreiben will, um die Ermittlung der puren Wahrheit zu thun sein müsse, vermag eine der Wahrscheinlichkeit nach so nahe kommende Conjectur noch immer nicht als unumstößliche Gewißheit anzusehen und habe daher meine Vermuthungen durch Beweise unterstützen zu müssen geglaubt. Was dann S. 203 ff. über M. Weir weiter berichtet wird, ist wiederum aus dem Vorworte zu meinen Regesten größtentheils abgeschrieben, wie ein Vergleich beider Stellen leicht darthut. Dasselbe ist mit dem größten Theil der Note 9 der Fall, wo Herr Gr. schlau genug ist, den von mir mitgetheilten Abschnitt des Passus aus dem Chron. Colmar. und die von mir (Regesten S. 12) nachgewiesene Urkunde bei Schumk ganz, aber mehrfach forumpirt, auszuscheiden. — Was aber in den M. Weir gewidmeten Blättern nicht Plagiat ist, enthält so viele Fehler, daß dieselben allein schon hinreichen, die Mangelhaftigkeit des ganzen Werkes erkennen zu lassen. Als Beleg seien hier nur einige derselben angeführt. S. 130 spricht er von dem Lehrer des M. Weir, Samuel ben Salomo, und sagt unter Berufung auf MS. Nr. 250, daß derselbe keine Thalmudreemplare besaß, weil es (sic) ihm in

die Häfcher der Dominikaner genommen hatten und mußte er sich (bei seiner Josaphotensammlung) auf sein Gedächtniß verlassen.“ Daran ist kein wahres Wort. Hätte Herr Gr. meine Abhandlung über R. Meir mit Aufmerksamkeit und nicht bloß in der Absicht, sie auszuschreiben, gelesen, so würde er in der Anm. S. XI. gefunden haben, daß ich dieses RGA. bereits berücksichtigt und zugleich angegeben habe, daß hier der Lehrer des R. Meir nicht gemeint sein könne. Es ist nämlich dort von einem Jünglinge aus Rothenburg die Rede, der sich mit einem Mädchen aus Düren verlobt und versprochen hatte, nach der Hochzeit bei seinem Schwiegervater zu wohnen. Dieses Versprechen wollte er jedoch später nicht halten und darauf erklärt Samuel ben Salomo, d. h. derselbe könne dazu gezwungen werden, trotz der entgegenstehenden Ansicht des R. Meir, und sagt „לא הלקנו כי לא זכרנו“ Kann dies also der Lehrer des R. Meir geschrieben haben? Liegt in diesen Worten nicht vielmehr eine Anerkennung, wie sie nur einer höhern Autorität gezollt wird? Aber Herr Gr. hat sich damit begnügt, die Unterschrift des RGA. anzusehen, ohne dessen Inhalt zu beachten. — S. 183 meint Herr Gr., R. Meir sei der erste offizielle Großrabbiner des deutschen Reiches gewesen und stützt sich dabei auf eine Stelle bei R. Chajim Dr Sarua, wo es heißt „ראש המלכות והוא היה ראש המלכות ומנהיגו“. Allein daß diese Stelle nicht so aufgefaßt werden dürfe, habe ich bereits in meiner Geschichte der Juden in Speyer angegeben und schon dort bemerkt, daß dieselbe nichts anderes sagen will, als daß R. Meir das Präsidium im Rabbinatskollegium führte, wie es ja häufig in Rücksicht auf eine anerkannte rabbinische Autorität heißt „ראש המלכות“. Daß dieser Sinn der einzig richtige ist, zeigen auch die unmittelbar vorhergehenden Worte „ומהרר אליעזר וצ׳׳ל הנהיג בוה המלכות“. Wie Herr Gr. die Bedeutung des RGA. hier auffaßt, könnten die Worte: er war das Haupt des Reiches und sein Führer, ohnehin höchstens auf einen Kaiser, nicht aber auf einen Rabbiner Anwendung finden. — S. 184 gibt Herr Gr. an, R. Meir habe seinen Rabbinatsitz in Rothenburg, Köln, Worms und zuletzt in Mainz gehabt. Die drei Belege, welche hierfür angegeben sind, sind sämtlich unrichtig und ist überhaupt in dem ganzen Buche in den Anmerkungen eine so mangelhafte Korrektur geübt, daß man fast glauben könnte, es sei dies geschehen, um die Kontrolle zu erschweren. Da mir indes die Belege aus meinen eigenen Forschungen bekannt sind, so bin ich in der Lage, sie berichtigen zu können. Der Nachweis, daß R. Meir in Konstanz Rabbiner war, findet sich in den RGA. ed. Lemberg Nr. 328, doch ist mir, wie ich schon in der oben genannten Geschichte angegeben habe, das Wort „בְּקִי־שִׁמְשׁוֹנָא“ verdächtig und vielleicht „בְּמִנְצָא“ dafür zu lesen. Daß R. Meir in Worms Rabbiner gewesen sei, habe ich weder in Meirischer Nr. 98, noch überhaupt in diesen Meiponsen finden können und wird diese Behauptung so lange auf sich beruhen müssen, bis Herr Gr. im Stande ist, einen Beweis dafür zu bringen. Der Beleg dafür, daß R. Meir in Mainz Rabbiner gewesen, findet sich, wie ich bereits a. a. D. angegeben, im RGA. des R. Chajim Dr Sarua Nr. 164; falsch ist aber die Behauptung, daß er zuletzt in Mainz Rabbiner war, da es in demselben RGA. Nr. 155 ausdrücklich heißt, daß er zuletzt in Nürnberg gewirkt, und von dort die Rheingegenden zu einem Beschlusse veranlaßt habe. Unter den Beweisstellen für die rigorose Frömmigkeit des R. Meir ist die aus demselben RGA. Nr. 199 falsch, da dort von R. Zischak Dr Sarua die Rede ist, und nicht von R. Meir, dagegen waren

Szegedin,
Selbstverlag der Redaktion.

Leipzig,
Kommissions-Verlag von Franz Wagner.

Druck von Edmund Burger in Szegedin.

Hierzu ein Viertelbogen Beilage.

Beilage zum „Ben Chananja“ Nr. 23.

hatte, dieselben S. 44 Nr. 136 (soll heißen 137) nur, weil er nicht wußte, was der Ausdruck Privbuch zu Rothenburg bedeute. S. 399, wo Gräg von norddeutschen Städten, in denen die Juden 1349 Verfolgungen erlitten, nur Hannover zu nennen weiß, obgleich ich bereits im Jahrbuch für die Geschichte der Juden I, 245 und in Frankels Monatschrift 1861, 126 auch Osnabrück, Minden, Lüneburg und Lüneburg als solche nachgewiesen hatte, verweist er auf die von mir mitgetheilte Inschrift in der hiesigen Marktkirche und tabelt die Deutung der Wörter torquens et hebraeos. Ich bedauere recht sehr, daß der Direktor Grosjean, dem ich bei derselben Gelegenheit bin, nicht mehr am Leben ist, um Herrn Gr. für die ihm mit mir gewordene Belehrung Dank sagen zu können. Allein Herr Gr. hat gar nicht verstanden, worauf es bei der Erklärung der Inschrift ankam, daß nämlich ur nicht, wie früher geschah, für das hebräische נָס gehalten werde; ob aber torquens vertreibend oder feldend heißen sollte, war dabei gleichgültig. Uebrigens spricht für die erste Bedeutung der Umstand, daß, wie ich in dem gedachten Jahrbuch S. 177 und in Frankels Monatschrift 1861, 128 nachgewiesen habe, sich bis zum Jahre 1371 von Juden in Hannover nicht die geringste Spur mehr findet. — S. 424 erwähnt er bei einem Citate aus dem Scheber Sebuda, den er sonst immer nur als ed. Hannover bezeichnet, meinen Namen ausdrücklich, um daran die Bemerkung zu knüpfen, daß darin die Einleitung zum Mefor Chajim fehlerhaft abgedruckt sei und hiermit noch nicht zufrieden, wiederholt er dieselbe Bemerkung S. 428 Anm. 1 nochmals. Anstatt mir aber diese angeblichen Fehler nachzuweisen, gibt er in den wenigen Zeilen, die er aus jener Einleitung anführt, nur einen neuen Beleg für seine Ungenauigkeit; die Deutung von ״וְשֵׁר נְאֻלִי״ aber als Bezeichnung für den Prinzen von Wales ist einfach ein Plagiat aus Kayserling's Sephardim Anm. 63 und die Wiedergabe von ״וְיִלְא דִּינָא״ durch Villadiego ist zwar leicht, aber schwerlich richtig und darum habe ich mit Zunz (synag. Poese 43) den Namen lieber unübersetzt gelassen, da ich kein solcher Freund von Willkürlichkeiten bin, wie Herr Gräg.

Nach den bisher beigebrachten Belegen dürfte der Tadel, den ich gegen das Gräg'sche Geschichtswerk oben ausgesprochen, nach meinem Dafürhalten in allen seinen Theilen vor schon hinlänglich begründet sein; allein um die gerügten Mängel noch einleuchtender zu machen, will ich noch Einiges von dem, was mir in der kurzen Zeit bei einem flüchtigen Durchblicken desselben bisher aufgefallen, zur Sprache bringen, und es wird dann auch dem blödesten Auge klar werden, wie zuverlässig Herr Gr. als Historiker ist. S. 30, wo von der Mainzer-Synode gesprochen wird, kommen, abgesehen davon, daß die Beschlüsse derselben nicht vollständig wiedergegeben sind, mehrere Ungenauigkeiten vor. So ist daselbst nach S. 485 von einer Münzfälschung die Rede, worunter man etwas ganz Anderes versteht, als worum es sich dort handelt. Die damalige Verordnung bezog sich auf das Bescheiden der Münzen, auf das durch einen Germanismus ausgedrückte גֵּוּרָא מִעוֹן, welcher Ausdruck sich nur bei den deutschen Juden findet, während die spanischen dafür richtiger קִצְצָא oder הַמְעוֹת sagen. Herr Gr. sagt ferner: „Wer sich den Anordnungen der Synode nicht fügte, oder den Bann nicht achtete, sollte dem weltlichen Arme überliefert werden.“ Das ist offenbar falsch. Nach dem Originale muß es vielmehr heißen: Wer jene Anordnungen nicht achtet, sollte mit dem Banne der drei Gemeinden belegt werden וְיִשְׂרָאֵל בְּמִרְדּוֹ הַרְשָׁיִם d. h. und wenn er in seiner Aufsehung (also in dem Banne) einen Monat lang verharret, soll es gestatten sein, sein Vermögen dem Herrscher anzuliefern, da es, wie Herr Gr. aus RGA. des Josef Kolon Nr. 168 und 169 hätte lernen können, ein bekanntes Gesetz war, daß, wer 30 Tage im Banne

verblieb, sein Vermögen an den Fiscus verlor. Eine ähnliche Ungenauigkeit findet sich S. 198, wo Herr Gr. unter Berufung auf Böhmer's Regesten den Kaiser Rudolph zum Schuldner des Amshel Oppenheimer macht. Böhmer sagt aber nichts weiter als: „Uebrigens haben die Weglarer jenen dreißigsten Pfenn. von ihrem Vermögen) auf Anrathen des Grafen Eberhard v. Razenellenbogen an den Juden Amshel Oppenheimer im nächsten August (1285) wirklich entrichtet laut Urkunde im Stadtarchive zu Weglar.“ Wo steht hier, daß Oppenheimer Amshel's Gläubiger war? Oder stützt sich Herr Gr. wiederum auf seine Conjectur in Beziehung auf die beigebrachte Stelle aus dem RGA. des R. Chajim Dr Sarua? Was man von Herrn Gräg's Conjecturen zu halten hat, mögen folgende Beispiele darthun. S. 120 wird über die Judenverfolgung in Frankfurt im Jahre 1241 berichtet. In der Anm. 3 conjecturirt er, daß man in den Frankfurter Annalen bei Perg 9 Kal. Junii statt Julii eintreten müsse. Nun steht aber bei Berg richtig Junii. Allein unser sich nur an primäre Quellen haltender Historiker hat das Citat nicht aus Berg selbst, sondern aus dem Abdruck in der hebräischen Bibliographie 1860, 50 entnommen, wo als Druckfehler Julii steht. Hätte er Böhmer's Fontes gründlich studirt und sie nicht bloß, wo ich sie angeführt, ausgeschrieben, so würde er, wie ich bereits in meinen Regesten S. 7 Nr. 38 nachgewiesen, gefunden haben, daß auch dort II, 402 Junii wiewohl mit dem Druckfehler XI statt IX steht. — S. 122 Anm. wird in dem Resp. des R. Meir מְעַנְנָא in מְעַנְנָא verbessert. Nun steht aber an der betreffenden Stelle מְעַנְנָא und wäre auch מְעַנְנָא, falls dies stünde, richtig, da Menge und Menge für Mainz schon früh im Gebrauche sind cf Perg M. G. leg. II, 477. — S. 161 wird über die Verfolgung in Weiszenburg berichtet, der Grund für dieselbe, den Herr Gr. aus Böhmer's Fontes, wie aus Auffess's Anzeiger hätte erfahren können, aber verschwiegen. Der 13. Tammus 1270 wird fälschlich als der 23. Juni angegeben, da es der 4. Juli war und in der Anmerkung ist unrichtig Dienstag statt Freitag conjecturirt, indem damals der 13. Tammus, wie das Memorbuch angibt, auf Freitag fiel. Die Blutzgenen in Pforzheim fanden, wie Herr Gr. hier selbst angibt, erst zwischen 1244 und 1255 statt; S. 122 legt er sie aber ohne Weiteres in das Jahr 1244 (wie es statt 1244 heißen soll). Falsche Daten finden sich überhaupt mehrfach in dem Buche. So z. B. S. 269, wo der 12. Ab. 1298=24. Juli gesetzt wird, während es=22. Juli heißen müßte, ferner S. 387 Anm. 2 wo feria tertia ante festum St. Thomae 1349 nicht der 16. Januar, sondern der 15. Dezember ist. Daselbst Anm. 3 ist Mathias-Abend mit Mathias-Abend verwechselt, letzterer wäre auch nicht der 21., sondern der 20. September; Mathias-Abend aber ist der 23. Februar. Es fand demnach die Verbrennung in Zürich nicht 1348, sondern 1349 statt, wie Bullinger bei Schudt richtig angibt und wie auch aus demselben III, 226 zu ersehen war. — S. 394 Anm. ist der Sonntag Judica 1349 falsch als der 22. März angegeben, dies war aber der Sonntag Cätare, während jener auf den 29. März fiel. Andere aus Flüchtigkeit gemachte falsche Angaben finden sich häufig. So steht z. B. S. 198 Papst Clemens IV. wo es Papst Innocens IV. heißen sollte, erfahren wir S. 269, daß Nordeschai ben Hillel ein Lateinischer (!) Sammelwerk angelegt habe, ist in der Anm. S. 396 12.000 statt 6000 angegeben, welche Zahl aber schon von Schwab für übertrieben gehalten wird, was Herr Gr. in der Eile zu bemerken vergessen hat und wird S. 393 ohne irgend einen Beleg Worms die älteste Gemeinde Deutschlands genannt, während S. 398 Regensburg die älteste Gemeinde Süddeutschlands heißt; Herrn Gräg's geographische Kenntnisse müssen demnach sehr weit reichen, da er Worms als in Norddeutschland gelegen angunehmen scheint. S. 393 liefert aber auch zugleich den Beweis, wie trefflich Herr

Gr. Urkunden zu interpretieren versteht. In der dort erwähnten Urkunde erkärt nämlich Karl IV., daß die Bürger von Worms mit den dortigen Juden thun und lassen mögen, was sie wollen und daß sie sie bestrafen und ihnen Bußgelder auferlegen könnten, was nach dem damaligen Sprachgebrauch durch „brechen und büßen“ ausgedrückt wird. Herr Gr., der den Ausdruck „brechen“ mißversteht und ihn für gleichbedeutend mit zerbrechen, vernichten hält, mußte auch für büßen ein entsprechendes Wort finden und so entstand „beissen“ dafür. Die Bürger zu W. sollten also mit ihren Juden brechen und beissen! Risum teneatis amici. Das falsche Citat: diplomata Alsatia hat übrigens Herr Gr. seinem Gewährsmann Schaab S. 68. Anmerk. 1 nachgeschrieben und muß es dafür heißen: Moriz Appendix documentorum S. 187. Diese Beweise werden hoffentlich hinreichen, Herrn Gräg's Unzuverlässigkeit zur Genüge darzutun und wenn ich noch darauf aufmerksam mache, wie wenig erschöpfend er einerseits das vorhandene Material benutz hat, indem er beispielsweise über die von Junz (zur Geschichte 428 ff.) so ausführlich behandelten fünf alten edlen Familien in Toledo entweder gar keine oder nur sehr magerer Mittheilungen macht und zur Charakterisierung Ascheris (S. 272 Anm. 2) auf eine sekundäre Stelle hinweist, während ihm die primäre vorlag, welche über den Streit Ascheris mit N. Israel in Toledo so vieles Licht verbreitet und wie wenig er andererseits seine Einbildung, Alles besser machen zu können, als Andere zu unterdücken im Stand war, indem er es nicht einmal über sich zu gewinnen vermochte, (S. 400) die Uebersetzung einer Kinah von Junz ohne Verunfaltungen abdrucken zu lassen; so glaube ich, für sämmtliche, an dem in Rede stehenden Geschichtswerke gerügte Mängel ausreichende Belege beigebracht zu haben. Möge nun Herr Dr. Gräg diese durch seine neue Arbeit provocirten Bemerkungen berücksichtigen und in seinem Interesse wie in dem der Wissenschaft einen andern Weg einschlagen; dann werde ich mit Vergnügen eine solche Wendung zum Bessern, wie ich dies hier schon in Rücksicht auf sein Benehmen gegen Junz gethan, öffentlich anerkennen. Verharrt er jedoch noch fern auf seinem bisherigen Wege, so werde ich auch in Zukunft mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten und vor der Öffentlichkeit ein Verfahren klopffellen, welches, wenn ihm nicht mit allem Ernste begegnet würde, der jüdischen Wissenschaft zur Schmach und zur Schande gereichen müßte.

Hannover, im April 1863.

Neuestes.

B. Szegedin, 2. Juni. Das traurige Ende eines Mitgliedes der hiesigen Gemeinde ließ eine Geldsammlung zu Gunsten der Hinterbliebenen als dringlich erscheinen. Der Gemeindevorstand Herr Sammel Bamberger und Herr Simon Ausländer unterzogen sich bereitwillig der Ausführung dieses frommen Werkes. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß nahe an die Hälfte der gesammelten beträchtlichen Summe von Christen gesendet wurde. Heil der Stadt Szegedin, in welcher die Brüderlichkeit ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat!

— Szegedin, 3. Juni. Die Töchter des verbliebenen Pester Großhändlers Abraham Lewinsky, — Fr. Marie Lichtenberg und Fr. Charlotte Weiß, — haben sämmtliche von ihrem Vater hinterlassene Weißbrüche dem hiesigen israelitischen Spital gesendet. Gottes Segen ruhe auf den frommen Spenderrinnen!

A. Sikkos, 31. Mai. Unser Rabbiner Roth hat am 2. Schabwottage eine treffliche Denkrede über Dr. Gabr. Messer gehalten.

Druck von Sigmund Burger in Szegedin.

Bemerkungen.

Hrn. P—s in G. Die Beil. wird gefügt; die Bem. erscheint nächstens.

Hrn. L—s in B. Der Brief wird erscheinen.

Hrn. Dr. K. in G. Der Wunsch kam zu spät!

Inserate.

Konkurs

3—3

auf die am 1. August 1863 in Erleitung kommende Stelle eines Erziehers im Prager israelitischen Knabenwaisenhaus.

Mit dieser Stelle ist nebst der freien ganzen Station ein Jahresgehalt von 300 fl. ö. W. verbunden.

Die Instruktion, welche in der Kanzlei der Kultusgemeinde-Repräsentanz eingesehen werden kann, verpflichtet den Erzieher, die Schulgegenstände mit den Zöglingen zu wiederholen, die Beschäftigung derselben anzuordnen und zu leiten und ihre Betragen unangesetzt zu überwachen, jedoch steht ihm die Zeit, zu welcher sich dieselben an Schultagen in der Volks- und Thalmud-Thoraschule befinden, zur ausschließlichen Verfügung.

Die Bewerber müssen ledigen Standes sein und haben ihre Gesuche, belegt mit den Nachweisen über ihren sittlichen und religiösen Lebenswandel, ihre genaue Kenntniß der hebräischen Sprache, die mit gutem Erfolge zurückgelegte Prüfung der Volksschullehrer bis spätestens 30. Juni 1863 bei der Prager israelitischen Kultusgemeinde-Repräsentanz einzubringen.

Von der Prager israelitischen Kultusgemeinde-Repräsentanz.

Prag, am 15. Mai 1863.

Der Vorstand:

Grünwiesli, Präses.

Von der Redaktion des „Ben Chananja“ kann bezogen werden:

Aron Chorin.

Eine biographische Skizze

von

Dr. Weil.

Besonderer Abdruck aus dem „Ben Chananja.“

10 Druckbogen. Preis 1 fl. 50 kr. ö. W.

Bei A. Salomon in Wilm oder Steintur erscheint eine neue

Thalmudausgabe

in Groß-Oktav, welche alle bisherige Ausgaben in diesem Format an Reichthum des gelieferten Materials und an Schönheit der Ausstattung übertrifft. Traktat Berachoth und Zuehör ist bereits versendet. Preis des ganzen Werkes: 30 fl. ö. W. Die einzelne Lieferung kostet 1 fl. 70 kr., die letzte 1 fl. 10 kr. Im Laufe von ungefähr zwei Jahren wird das Werk vollendet sein.

Soeben erschien von Aron Pöbl, Lehrer in Tamara, eine

hebräische Sprachlehre

in drei Theilen:

1. Wegweiser in den Elementar-Regeln der hebräischen Sprache für die unterste Classe. 2. Wegweiser in den Elementar-Regeln der hebräischen Sprache, für die mittlere Classe. 3. Sprachbuch für die oberste Classe.

Ben Chananja.

Wochenblatt für jüdische Theologie.

Heransgeber und Redakteur:

LEOPOLD LÖW.

Oberrabbiner zu Szegedin.

Inserate

sind an d. Redaktion in Szegedin oder an Hr. Franz Wagner in Leipzig zu senden. Die 24stellige Beitzelle wird mit 10 Ngr. — 2 Sgr. berechnet.

Redaktion:

3 Kronen-Gasse, Polziger'sches Haus.

Jeden Mittwoch erscheint ein Bogen.

Pränumerationspreis:

Ganzjährig 7 fl., halbj. 3 fl. 50 kr., viertelj. 2 fl. ö. W.

Man abonnirt bei allen Postämtern u. Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Inhalt. Auser zum Ankauf des Geburtshauses Mendelssohns in Dessau. — Die Astrologie in der biblischen, thalmudischen und nachthalmudischen Zeit. Vom Herausg. Korrespondenz. Ausland. Ansburg. (Dr. Strichfeld.) Inland. Wien. (Deutsch zum Ritter erhoben.) Wien. (Pollak u. Guttman: Spenden zum Beth ha Midr.) Wien. (Grunzweig's Synagogenumst.) Pest. (Ghazan.) Siebenbürgen. (Déva.) Zenta (Chron. Tabellen; die Orthodoxie.) Siab tka (Person der Rabbiner-Witwe) Marienbad. (Spitalverwaltung.) Bemerkungen.

Die Herren Abonnenten, die auf ein Halb- oder Vierteljahr pränumerirten, werden um Erneuerung des Abonnements ersucht.

A u s r u f

zum

Ankauf des Geburtshauses Moses Mendelssohns in Dessau.

Die verallgemeinerte Bildung, der fortgeschrittene Zeitgeist hat in unsern Tagen den Sinn der liebevollen Verehrung und Dankbarkeit für die Geistesheroen im Volke geweckt, und dies hat seinen großen Denkern, seinen begeisterten Dichtern, seinen heldenmüthigen Vorkämpfern auf dem Felde des Geistes für die höchsten Güter der Menschheit Monumente errichtet; materielle Monumente aus Erz und Stein, geistige Denkzeichen in den Vereinen und Stiftungen zur Verbreitung und Nachahmung der Ideen der Gelehrten.

Der Unterzeichnete konnte nicht umhin, diesem Zuge der Zeit zu folgen, er hat zuerst den Mendelssohncultus durch die alljährliche Gedächtnisfeier des Todestages Moses Mendelssohns in Deutschland wieder wach gerufen, sodann im Sinne und Geiste des großen jüdischen Denkers die „Mendelssohnstiftung in Leipzig“ angeregt und mitbegründet und ist nun dahin gelangt, auch ein äußeres Zeichen der innigsten Dankbarkeit für jenen edlen Weisen, jenen geistigen Reformator und Befreier des Judenthums in Deutschland zu schaffen.

Die baldige Ausführung der zuerst erfassten Idee: am Geburtshause Mendelssohns in Dessau eine Gedenktafel zu errichten, die in Angriff genommen wurde, ist Dank der Großherzigen, freigebigen Unterstützung eines Verehrers Mendelssohns als gesichert zu betrachten. Es gilt jedoch nicht

der Verehrung eines Einzelnen oder eines kleinen Vereines Ausdruck zu geben; ihm, der nicht nur dem deutschen Judenthume eine freie Geistesbahn eröffnet hatte, demselben eine deutsche Sprache, ein Vaterland wiedergegeben, der den Israeliten unter allen Völkern und Zonen geistiges Licht und Leben gespendet hat und noch bis in unseren Tagen spendet; ihm, dessen hingebende Thätigkeit, rastlose Wirksamkeit der ganzen großen Menschheit galt, dem „deutschen Sokrates“, dem edlen Freunde Lessings muß ein Gedenkzeichen geschaffen werden, würdig der dankbaren Huldigung des ganzen jüdischen Glaubensstammes, ja der Gebildeten und Geadelnden aller Nationen jeden Glaubens.

Zudem wir die bei unserer letzten Mendelssohnfeier zum Vortrage gekommenen trefflichen Reden und Gedichte*) von den Herren Dr. Formstecher, Philippson, Komper und Nappaport veröffentlichen, glauben wir dem Publikum eine willkommene Gabe zu bieten und wollen durch den Erlös den ersten „Fond zum Ankauf des Geburtshauses Moses Mendelssohns in Dessau“ bilden. Wir glauben auf die allgemeinste regeste Theilnehmung und Unterstützung rechnen zu können, wenn wir hierdurch dazu anregen und auffordern, die Geburtsstätte Mendelssohns zum Gemeingute Aller zu machen, die ein warmes Herz haben für Bildung, Freiheit, Gerechtigkeit und Humanität, jene geheiligte Stätte für alle Zeiten vor Entweihung und Entwürdigung zu schützen.

Um auch weniger Bemittelten die Theilnehmung zu ermöglichen, haben wir den Preis nur auf 10 Ngr. bestimmt, zweifeln jedoch nicht, daß uns große und reichliche Gaben in den Stand setzen werden, baldmöglichst zum Ankauf des Hauses schreiten zu können.

An alle verehrlichen Gemeindevorstände, Vereinsvorstände, Prediger, Rabbinen, Gelehrte, ja an alle Gebildete,

*) Das früher zum Besen der Mendelssohnstiftung veröffentlichte Gedicht „Am Todestage Moses Mendelssohns“ von Dr. Nappaport und die „Gedächtnisrede“ von Dr. A. M. Goldschmidt sind durch unterzeichneten Vorstand noch zu beziehen.